



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zum dunkeln Kapitel der Kulturgeschichte

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zum dunkeln Kapitel der Kulturgeschichte



Es giebt Aufsätze in den Grenzboten, deren Wirkung auf die Leser man monatelang, oft ein ganzes Jahr hindurch aus den einlaufenden Zuschriften verfolgen kann. Zu derartigen Abhandlungen gehört der im vorigen Jahrgang in Nr. 23 erschienene Aufsatz „Ein dunkles Kapitel der Kulturgeschichte.“ Der Verfasser versuchte darin auf Grund eines französischen Werkes ein sehr heikles, aber für unsre ganze Gesellschaft außerordentlich wichtiges Thema zu behandeln, über das damals das preußische Abgeordnetenhaus als seiner unwürdig zur Tagesordnung übergegangen war: die Prostitution. Über diesen Aufsatz sind uns bis in die letzte Zeit herein so viele zustimmende und ablehnende, klare und verworrene Meinungsäußerungen von Männern und Frauen zugesandt worden, daß wir mit aller Ruhe und allem Ernst noch einmal auf diesen Gegenstand eingehen müssen. Wir thun das um so lieber, als alle Zuschriften über die unverkennbare Bedeutung der Frage für das körperliche, geistige und sittliche Wohl unsrer Jugend einig sind und uns neuerdings in der Person des bekannten schwedischen Arztes und Universitätsprofessors Seved Ribbing ein Gesinnungsgenosse und Mitstreiter erstanden ist, dessen von Oskar Reyher übersetztes Buch: Die sexuelle Hygiene und ihre ethischen Konsequenzen\*) (Leipzig, Peter Hobbing, 1890) auch in Deutschland die weiteste Verbreitung verdiente.

Trotz aller Brüderie oder Leichtfertigkeit, trotz alles Pharisäertums und einer falsch angebrachten sittlichen Entrüstung kommen wir um die Thatsache nicht herum, daß der Niedergang der mächtigsten Kulturvölker vor allen Dingen und zu allen Zeiten die Folge eines mißverstandnen, schlechtgeordneten, verkommenen Geschlechtslebens gewesen ist. Weder die Grundsätze einer feindurchdachten philosophischen Ethik noch die Vorschriften irgend einer religiösen Sittenlehre sind wirkungsvoll und andauernd genug gewesen, den sinkenden Völkern einen genügenden inneren Halt zu bieten; und auch über unsre christliche Ethik scheint sich selbst unter zuversichtlichen und glaubensstarken Geistern immer mehr die Ansicht zu verbreiten, daß ihre dogmatischen Satzungen, die

\*) Hoffentlich ist nicht das ganze Buch so „übersetzt.“  
Grenzboten II 1891

schon in frühern Jahrhunderten zu einer festen Ordnung und Erhaltung des sittlichen Lebens kaum ausgereicht haben, unter den heutigen kirchenfeindlichen Verhältnissen erst recht nicht mehr die weltbezwingende Kraft besitzen, ganz allein soziale Gebrechen zu heilen und unsre Gesellschaft sittlich zu erneuern. Darüber dürften sich auch unsre Theologen, insbesondre nach Göhres vortrefflichem Buche „Drei Monate Fabrikarbeiter,“ keinen Täuschungen mehr hingeben. Der religiöse Glaube wirkt viel, insbesondre da, wo er ganz allein herrscht, aber noch mächtiger wirkt in unsern Tagen die auf Erfahrungen beruhende, aus der Anschauung oder durch logische Beweise gewonnene Überzeugung und die geheime, aber noch eindringlicher als jede Überzeugung redende Furcht vor persönlichen Gefahren und körperlichen Schädigungen.

Gesetzgebung und Rechtspflege wären nichts als wesenlose Schatten, vor denen nur zaghafte Seelen Respekt empfinden, wenn sie nicht Hand in Hand mit der ausübenden Strafgewalt gingen, die auf jede Rechtsverletzung die empfindliche Sühne folgen läßt. Was auf dem Boden des bürgerlichen Rechtes die Strafgewalt ist, die mit ausgleichender Gerechtigkeit den Verurteilten an seiner Freiheit oder seinem Eigentume schädigt, das ist im sittlichen Leben gewissermaßen die menschliche Natur selbst. Die Natur ist der Strafrichter, der jedes sittliche Vergehen, jede tierische Erniedrigung, jede geschlechtliche Ausschweifung mit unbarmherziger Strenge an dem Organismus des Übeltäters ahndet und selbst die schuldlosen Nachkommen bis ins dritte und vierte Glied mit den empfindlichsten Strafen an Leib und Seele heimsucht. In verrotteten Zeiten sind gewöhnlich die Moralprediger wie die Pilze aus der Erde geschossen, und je mehr ihrer wurden, je lauter sie ihre warnenden Stimmen erhoben gegen die herrschenden Laster, gegen innere Verrohung und geschlechtliche Versunkenheit, desto ärger pflegte die Sittenlosigkeit um sich zu greifen; wir brauchen hierbei nur an die Kulturgeschichte des sechzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zu erinnern. In solchen Zeiten sind Moralpredigten nutzlos, es müssen andre Mächte ins Feld geführt werden. Denn wo es sich nicht um metaphysische Bedürfnisse und religiöse Bewegungen handelt, sondern um das Wohl und Wehe unsers irdischen Leibes, um den Zustand unsers Blutes, unsrer Nerven und Muskeln, d. h. um die körperliche Gesundheit unsrer Nachkommenschaft, da hat die Erfahrungswissenschaft das Recht und die Pflicht, ein ernstes Wort mitzureden und dort den sittlichen Gesetzen Geltung zu verschaffen, wo man über philosophische und religiöse Vorschriften leichtfertig hinwegschreitet. Hier ist die einzige Stelle, wo sich Dogma und Naturwissenschaft friedlich die Hand reichen, denn auf keinem Gebiete kann die Erfahrung den christlichen Geboten einen kräftigern Rückhalt bieten, als auf dem des Geschlechtslebens. Eine *Ethica naturalis sexualis*, die sich auf die Erfahrungen der Physiologie und der Pathologie stützte, würde für unsre Gesellschaft, ja für den gesamten Kulturfortschritt der Mensch-

heit von größerem Segen sein, als alle philosophischen und religiösen Sittenlehren zusammengenommen.

Ribbing hat in seinem Buche den Versuch solch einer natürlichen Sittenlehre gemacht, indem er dabei von der Voraussetzung ausgeht, daß alles, was unnatürlich ist, was körperliche und was seelische Leiden verursacht, ausgerottet werden müsse; da aber die sexuelle Frage vom Standpunkte des Einzelnen nicht lösbar sei, so müßten die Ergebnisse der Gesellschaftslehre genau beachtet und daraus der Grundsatz abgeleitet werden, daß niemand das Recht habe, sich Genüsse zu verschaffen, die andern Menschen Leiden und Qualen bereiteten. Nun sei es aber einer der größten Irrtümer, in die vor allem die sozialdemokratische Lehre hineingeraten sei, daß der Geschlechtsgenuß zu den allgemeinen Menschenrechten gehöre, und daß es wider die Natur des Menschen sei, auf diesen Genuß zu verzichten. Hiergegen stellt der schwedische Arzt den Erfahrungssatz auf: wie das Vorhandensein des Geschlechtstriebes eine mächtige natürliche Entwicklungskraft darstellt, so ist doch dessen zeitweilige, auch dessen absolute Beherrschung eine moralische Kulturkraft von außerordentlicher Bedeutung. Ribbing hat diese Gedanken vom medizinischen Standpunkt aus in einer Reihe von Vorlesungen ausgeführt, die er unter großem Beifall vor den Studenten der Universität Lund gehalten hat. Bei uns in Deutschland, wo die „zuchtlose Jugend“ in der großen Mehrzahl ohne irgendwelche klaren Vorstellungen von sittlichen Begriffen und Grundsätzen, nur erfüllt von Widerwillen gegen die eingepaukte dogmatische Sittenlehre, aus der Schule losgelassen wird und blindlings in den Sumpf geschlechtlicher Verirrungen hineinstürzt, würden solche Worte eines Professors mit Hohnlachen begrüßt werden. Es ist traurig, mit anzusehen, wie manche junge Bürschchen in den großen Universitätsstädten ohne sittlichen Halt drauflos leben, ihre unentwickelten Körperkräfte vergeuden und fahl, schlotternd, ausgemergelt durch die Straßen dahinschleichen. Wo soll da noch in unsrer studirenden Jugend etwas von der *inexhausta pubertas* zu finden sein, die Tacitus an den alten Germanen rühmt, wenn gewisse studentische Verbindungen wöchentlich ihren sogenannten offiziellen Geschlechtsabend haben, wo es nicht allein erlaubt, sondern sogar für jeden vom jüngsten Fuchs bis zum bemoosten Haupt eine „moralische“ Verpflichtung ist, in Venere zu sündigen! Für die bemoosten giebt es oft keinen köstlicheren Spaß, als die krassen Füchse auf das „Ewig-Weibliche“ loszulassen, und wehe ihnen, wenn sie sich bei dieser Mensur nicht tüchtig halten oder gar Ekel zeigen wollten. Sinnliche Ausschweifung ist ihnen auch von jeher als eine notwendige Begleiterin überschäumender Manneskraft und gottbegnadeter Genialität gepriesen worden, und sogenannte Philosophen und naturalistische Schriftsteller geben mit ihren sophistischen Beweisen den künstlich herausgeforderten Gelüsten immer neue Nahrung und werden nicht müde, unsrer Jugend eindringlich klar zu machen, daß die Reinheit, die Enthaltam-

keit, die Keuschheit nicht einen Pfifferling wert seien. „Wißt ihr,“ sagt ein vielgelesener nordischer Schriftsteller, „daß ein Mann, der sein Leben der Erfüllung der steten Enthaltbarkeit widmet, kaum Zeit und Möglichkeit findet, etwas andres zu thun; seine Kraft wird durch diese ungeheure Selbstkastration aufgebraucht, und seine besten Jahre verrinnen in einem peinlichen Kampfe, dessen lähmende, um nicht zu sagen zerstörende Einwirkung auf alle Seelenthätigkeiten nur der ahnen kann, der ihn selbst in gewissem Maß an sich erfahren hat.“

Diese Worte könnte ebenso gut einer vom jüngsten Deutschland geschrieben haben, denn sie alle sind der Meinung, daß die verfluchte Keuschheit der Schleier sei, der uns die Wahrheit verhülle, und der jedem Menschen zur Erlangung echter Glückseligkeit so bald wie möglich heruntergerissen werden müsse. Der Verfasser der „Konventionellen Lügen“ erklärt sogar jeden Mann für einen Lügner, der behauptet, bis zur Ehe rein geblieben zu sein, denn der Mann sei kein monogamisches Tier, sondern polygamisch veranlagt. Diese thörichte Anschauung von der „polygamischen Tendenz“ des Mannes, die selbstverständlich von allen Lüstlingen und charakterlosen Schwachköpfen als eine willkommene Rechtfertigung für ihre Ausschweifungen benutzt wird, ist eine von den gefährlichsten Schopenhauerschen Irrlehren, die in unsre schöngeistige Litteratur eingedrungen sind. Sie hat schon manches ruhige Gemüt in Verwirrung gesetzt und wird noch verderblicher unter unsrer Jugend wirken, seitdem die Werke dieses Philosophen zu einem Spottpreis über alle Länder hin verschleudert werden. Aus dem Naturrecht, sagt Schopenhauer, läßt sich die Monogamie nicht ableiten; aus dem Naturrecht folgt bloß die Verbindlichkeit des Mannes, nur ein Weib zu haben, so lange dieses imstande ist, seinen Trieb zu befriedigen und selbst einen gleichen Trieb hat. Die Liebe des Mannes sinkt merklich von dem Augenblicke an, wo sie Befriedigung erhalten hat; fast jedes andre Weib reizt ihn mehr als das, das er schon besitzt; er sehnt sich nach Abwechslung. Das sei, meint Schopenhauer, eine sehr weise Einrichtung der Natur, die nur den Zweck verfolge, die Gattung auf alle mögliche Weise zu erhalten; denn der Mann könne in einem Jahr hundert Kinder mit verschiedenen Frauen erzeugen, die Frau aber nur ein einziges gebären. Der fortwährende Wechsel der Frau sei also dem Mann von der Natur geboten.

Die unerhörte Sophistik und Oberflächlichkeit in diesen Worten leuchtet sofort aus der notwendigen Schlussfolgerung ein, daß die Natur zu jedem Mann auch hundert Weiber schaffen müßte, wenn sie ein solches Verfahren beabsichtigte und die polygamische Begierde des Mannes natürlich und gerechtfertigt wäre. Nun giebt es aber nichts, was statistisch so sicher dastünde, wie die Thatsache, daß im geraden Gegensatz zu Schopenhauers Annahme in allen Ländern mehr männliche als weibliche Wesen geboren werden; denn auf 106 Knaben kommen fast überall durchschnittlich 100 Mädchen. Daß sich dieses nur für die Monogamie sprechende Verhältnis in höherm Alter etwas

ändert und z. B. in Deutschland gegenwärtig auf 1000 Männer 1037 Frauen kommen, das ist nicht die Folge natürlicher Vorgänge, sondern lediglich das Ergebnis einer Reihe von Zuständen, die aus unsrer ungesunden Kultur und aus den aufreibenden Lebensbedingungen der Männer hervorgehen. Die Natur strebt im Gegenteil immer und überall dahin, das Gleichgewicht der Geschlechter zu erhalten, und wo sich in einem Lande ein merklicher Überschuss des einen Geschlechtes zeigt, da sucht sie sogleich in einem andern einen Ausgleich herzustellen. So ist z. B. in den Vereinigten Staaten das Verhältnis zwischen männlicher und weiblicher Bevölkerung wie 1000 zu 978; es ist also völliger Unsinn, von einer durch die Natur gewollten polygamischen Lebensführung des Mannes zu reden. Wo Völker trotzdem die Vielweiberei eingeführt haben, da hat das vorhandne Frauenmaterial niemals ausgereicht; eine so künstliche oder richtiger widernatürliche Einrichtung ist immer nur durch gewaltthätige Mittel möglich gewesen, durch Raub fremder Weiber, durch Kauf von Sklavinnen, durch zahlreiche Kastrationen überzähliger Knaben und Männer.

Es zeigt sich auch in dieser Frage wieder, welch einen Rattenkönig von Widersprüchen die Schopenhauersche Lehre enthält. Während der Philosoph auf der einen Seite das polygamische Geschlechtsleben des Mannes als ein Gebot der Natur hinstellt und aus dem Naturrecht durchaus keine Verbindlichkeiten abzuleiten vermag, daß der Mann monogamisch bleiben müsse, behauptet er wieder an einer andern Stelle: jede Geschlechtsbefriedigung ohne Übernahme der Verbindlichkeit, für Weib und Kind zu sorgen, ist unrecht, d. h. Bejahung des eignen Willens vermittels Verneinung des fremden, im weiblichen Individuum erscheinenden. Aus dieser Verbindlichkeit geht notwendig die des Weibes hervor, dem Manne Treue zu bewahren, sowie wiederum aus ihrer Verbindlichkeit zur Treue die seinige hervorgeht, ihr treu zu sein. Es ist geradezu verblüffend, wie Schopenhauer, nachdem er zuerst die Vielweiberei, d. h. also nach den heutigen Verhältnissen nichts andres als die Prostitution, verteidigt hat, dann als das einzig richtige die Monogamie empfiehlt, mit seinem System schließlich auf die rücksichtslose Verwerfung jeder Befriedigung des Geschlechtstriebes hinauskommt. Der Wille stellt sich nach seiner Ansicht nicht bloß als Trieb zur Selbsterhaltung dar, wodurch das Leben verhältnismäßig leicht und heiter ausfallen würde, er will das Leben schlechtthin und auf alle Zeit und äußert sich daher auch noch als Geschlechtstrieb, der es auf eine endlose Reihe von Geschlechtern abgesehen hat. Dieser Trieb, sagt er, hebt jene Sorglosigkeit, Heiterkeit und Unschuld auf, die ein bloßes individuelles Dasein begleiten würden, indem er in das Bewußtsein Unruhe und Melancholie, in den Lebenslauf Unfälle, Sorge und Not bringt. Jede Befriedigung dieses Triebes ist weiter nichts als die kräftigste Bejahung des Willens zum Leben; diese Bejahung ist aber vom ethischen Standpunkt aus völlig zu ver-

werfen. So endigt denn schließlich Schopenhauer mit seiner Philosophie folgerichtig da, wo die katholische Kirche anfängt, nämlich bei der Virginität und dem Eölibat. Es ist nur schade, daß seine fanatischen Anhänger diese unvermeidliche Schlußfolgerung nicht ziehen, sondern sich aus seinen Widersprüchen eine eigne dehnbare Sittenlehre bilden, die bei vielen auf eine rohe und naturwidrige sexuelle Raubwirtschaft hinausläuft mit allen abschreckenden Folgen geistiger Verödung, seelischer Verdorbenheit und körperlicher Unfruchtbarkeit.

Gewisse Schriftsteller, sogar einige Schriftstellerinnen, scheinen alle darüber einig zu sein, daß Enthaltbarkeit bei einem jungen Manne abnorm sei, und daß er seine Gesundheit und Lebensfreudigkeit nur durch ungesetzlichen Verkehr, d. h. durch Zusammenleben mit Prostituirten erhalten könne. Am deutlichsten hat diesen Unsinn jüngst ein Franzose in der Revue des deux mondes vom 1. März d. J. ausgesprochen in einem Artikel: L'amour, étude psychologique général. Diese Stelle in einer als höchst moralisch geltenden Zeitschrift ist zu charakteristisch, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten könnten. Sie lautet: On ne peut exiger que de vingt à vingt-sept ans les jeunes hommes mènent une vie chaste; cela est absolument contraire à leur organisation physique et psychique, tellement contraire, que les sentiments amoureux ne sont jamais aussi puissants qu'à vingt-cinq ans. Et on veut qu'à cet âge et pendant deux, trois, cinq, dix ans encore l'homme — qui n'est même plus un jeune homme — conserve sa chasteté! C'est demander l'impossible; c'est vouloir violenter la nature, qui ne se laisse jamais, quoi qu'on fasse, impunément violenter, et qui reprend toujours ses droits, bien supérieur à toutes nos conventions administratives.

Es wird die höchste Zeit, daß unsre hervorragenden Ärzte gegen diese als eine unbestreitbare Thatsache immer allgemeiner und lauter verkündigte Anschauung über die völlige Unfähigkeit des Mannes zur Enthaltbarkeit ihre Stimmen erheben. Einige haben das schon gewagt; so sagt z. B. der Psychiater Krafft-Ebing: unzählige normal konstituirte Menschen sind imstande, auf Befriedigung ihrer Libido zu verzichten, ohne durch diese erzwungne Abstinenz an ihrer Gesundheit Schaden zu nehmen. Noch klarer spricht Osterlein diese Ansicht in seinem Handbuch der Hygiene aus. Er sagt: Selbstbeherrschung allein kann viel Unglück verhüten, gegründet auf feineres, sittliches Gefühl, auf keuschen Sinn, wie auf Einsicht und Bildung und unterstützt durch geeignete Lebensweise, durch eine sittlich reine Umgebung und deren Beispiel. Jeder und jede sollen eben auch hier warten und sich zähmen lernen, bis ihre Zeit gekommen ist. Sie werden dies aber um so eher imstande sein, je mehr es ihnen zur lebendigen Überzeugung geworden ist, daß von ihrem Verhalten in dieser kritischen Periode ihr Glück für das ganze künftige Leben abhängt, zumal in der Ehe, daß sich jeder für etwaige Selbstkastration und

Opfer durchs Erhalten seiner Gesundheit und frischen Lebenskraft wie seines höchsten Gutes, eines reinen und ruhigen Gewissens, entschädigt finden wird. Bei einem englischen Arzte heißt es: Es kann gar nicht eindringlich genug gepredigt werden, daß die strengste Enthalttsamkeit und Reinheit gleich übereinstimmend sind mit physiologischen wie mit sittlichen Gesetzen, und daß die Nachgiebigkeit gegen Wünsche, Begierden und Leidenschaften ebensowenig mit physiologischen und physischen wie mit moralischen und religiösen Gründen gerechtfertigt werden kann.

Um den leichtsinnigen, sittenlosen Geschlechtsverkehr zu entschuldigen oder gar zu rechtfertigen, haben erfinderische Geister sogar Krankheiten erfunden, die jeden Enthalttsamen befallen sollen; man bezeichnet sie mit dem Namen „Enthalttsamkeitsstörungen,“ sie sollen im Geschlechtsleben das sein, was in der Ernährungsfrage der Hungertyphus ist. Ribbing wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen diese Annahme und verurteilt jeden Arzt, der irgendwelche Störungen im Organismus als Folgen der Enthalttsamkeit bezeichnet und dadurch gleichsam eine verlockende Gesundheitsprämie auf Ausschreitung und Unzucht setzt. Es ist in der That ein trauriges Zeichen für die mangelhafte hygienische Bildung unsrer Zeit, daß man selbst gewisse Krankheiten älterer Jungfrauen, z. B. die Hysterie, auf den unbefriedigten Geschlechtstrieb zurückführt. Denn hier sind die Ursachen der krankhaften Erscheinungen niemals physischer, sondern stets moralischer oder psychischer Art; was so viele Frauen unsrer Zeit hysterisch macht, das ist nicht die Unthätigkeit ihrer Fortpflanzungsorgane, sondern vielmehr der Mangel eines wirklichen Lebenszieles, die fortwährende Beschäftigung mit dem eignen Ich, mit Nichtigkeiten, Träumereien und Geist und Seele leer lassenden Dingen. Die unverheirateten Frauen, die im Leben zu ringen, die selbst den Kampf ums Dasein aufzunehmen haben, sind der Hysterie nicht mehr ausgesetzt als Ehefrauen. Es ist ein großes Verdienst Ribbings, auf diese gefährlichen Irrtümer hingewiesen und der Charakterschwäche und dem Laster die Larve hygienischer Rechtfertigung abgerissen zu haben.

Nur in den Zeiten, wo sich der Menschheit eine krankhafte Nervosität bemächtigt hat, finden wir wie heutzutage unter der männlichen Jugend einen so auffallenden Mangel an aller Selbstbeherrschung und eine völlige Gleichgiltigkeit gegen den Vorwurf geschlechtlicher Vergehungen. Krafft-Ebing hat durchaus Recht, wenn er meint, daß die überhandnehmende Nervosität unsrer Zeit überall neuropathisch belastete Wesen züchte, den Geschlechtstrieb gerade in den schwächlichsten Menschen unnatürlich steigere, zum Mißbrauch antreibe und bei fortbestehender Lüsterheit, aber verminderter Potenz zu den sogenannten perversen Akten führe.

Mit der durch Schule und Gesellschaft künstlich erzeugten Nervosität hängt aufs engste zusammen die überall in erschreckender Weise überhandnehmende

Prostitution. Unfre Kultur segelt mit dieser alles ansteckenden und vergiftenden Leiche im Schiffsraum; und daß sie diese gefährliche Begleiterin nicht über Bord werfen kann oder es wenigstens nicht zu können glaubt, das gerade beweist den unnatürlichen und ungefunten Zustand unsrer Kulturverhältnisse. Die Prostitution ist nicht abzuschaffen, sagen die einen, denn sie ist der Schutz der christlichen Tugend; ohne sie würde die von Versuchungen verschonte Keinheit unzähliger Familien besleckt werden, sie ist ein Sicherheitsventil unsrer Gesellschaft, das wir unmöglich beseitigen können. Gut, sagen die andern, wir wollen die Prostitution zum Verbrechen stempeln; dann aber ist unbedingt erforderlich, vorher durch Gesetz unzweideutig zu erklären, daß jeder Geschlechtsverkehr außer dem ehelichen ebenfalls ein strafwürdiges Verbrechen sei. Gegen die erstere Ansicht wendet sich Ribbing mit aller Entschiedenheit. Die Prostitution sei durchaus keine Schutzwand für das Heiligtum der Ehe, denn sie schaffe uns Männer, deren sittliche Keinheit besleckt, deren Gesundheit untergraben, deren Gemüt verroht, deren Treue unzuverlässig, deren eheliches Liebesfeuer jeder jugendlichen Frische beraubt sei. Daher die instinktive Furcht unsrer ehrbaren, unverdorbenen Frauen vor der Prostitution; denn von hier aus dringt das Gift in die Familien, das ihre Kinder schon von Geburt an mit Krankheiten belastet; von hier aus ahnen sie die schlimmsten Gefahren für ihre aufwachsenden Söhne und die bittersten Enttäuschungen und Leiden für ihre Töchter. Was uns gegen diese Untergrabung unsers Familienlebens not thut, sagt Ribbing, das sind Reformen, und zwar Reformen, die nicht aus irgend einer Ethik, sondern aus der Naturlehre der Monogamie entnommen werden müssen. Unfre Erziehung muß schon darauf zugeschnitten werden, den Körper gesünder zu machen; wir müssen uns der Kultur anpassen; wir müssen uns mehr Nerv und weniger Nerven anschaffen, müssen uns befließigen, das kommende Geschlecht in reiner geistiger Atmosphäre aufzuziehen. Wir müssen die Verheerungen des Alkohols verabscheuen lernen. Ich kann zwar nicht verlangen, sagt er, daß sich jeder einer absolut enthalt samen Gesellschaft anschließe, ich kann aber verlangen, daß jeder nüchtern sei und bleibe; das bedeutet in meinem Sinne, daß er niemals so viel Alkohol verzehre, daß er seelische und körperliche Veränderungen davon erfährt. Wir müssen psychischen Reizmitteln aus dem Wege gehen und alles meiden, wodurch die Sinnlichkeit aufgestachelt wird. Wir müssen auf größere Natürlichkeit der allgemeinen Umgangsweise hinwirken, müssen Mann und Weib Gelegenheit bieten, sich öfter und unter einfacheren Alltagsverhältnissen zu begegnen, als es heutzutage der Fall ist, wo man die jungen Leute nur zu Vergnügungen und Bällen zusammenführt, bei denen allzu viele Schranken, sogar die einer anständigen Tracht, zwischen ihnen niedergerissen werden. Ribbing verlangt von der Schule, daß sie an den wichtigen Fragen des Geschlechtslebens nicht mit falscher Brüderie vorbeigehe, denn alles darauf bezügliche Wissen stifte mehr Nutzen,

wenn es auf dem Wege der geordneten Unterweisung, als wenn es auf heimlichen Umwegen erlangt würde. Die sexuelle Frage ist nun einmal die Wurzel und die Blüte, der Anfang und das Ende jeder Moral. „Da jedes menschliche Leben und Dasein seinen Ursprung in einem geschlechtlichen Verhältnis findet, kann das letztere als das Herz der Menschheit betrachtet werden. Wird dessen Wirksamkeit erschüttert und zerstört, so leiden davon alle Glieder der Menschheit.“

Ribblings Buch hat in Schweden viele Angriffe erfahren, aber auch viel Anerkennung gefunden. Der deutschen Jugend kann es nicht genug zum eifrigen Studium empfohlen werden.



## Das Stenographieunwesen



enn der weiland kaiserliche Rat und Stadtschreiber zu Straßburg, Sebastian Brant, wieder unter die Lebenden träte und eine neue Ausgabe seines berühmten Hauptwerkes veranstaltete, wie würde er staunen über die Fülle neuer Simpel und Gimpel, mit denen er die Bevölkerung seines „Narrenschiffes“ vermehren könnte! Er brauchte nur hineinzugreifen in die volle Narretei der Gegenwart, an jedem Finger würde ihm ein Duzend der wunderlichsten Narren hängen bleiben. Wie wüchtig würden z. B. die Liebe seiner satirischen Geißel niedersaufen auf die Gigerl, die Vereinskänze, die Bolapükfexze, die Zweiradhanswürste und viele andre närrische Kerle mehr! Auch den Stenographienarren würde er unzweifelhaft eine besondere Ehrenstelle in seinem Narrenschiffe zuweisen.

Man verstehe mich nicht falsch. Der Besitz stenographischer Fertigkeit ist für alle mit Schreibarbeit geplagten Menschenkinder, namentlich für alle Gebildeten so vorteilhaft, daß es Rosen nach Schiras tragen hieße, überhaupt noch Auseinandersetzungen darüber vorzunehmen. Auch ist erst vor wenigen Wochen an dieser Stelle in einem besondern Aufsatz\*) die Einführung der Stenographie an den höhern Lehranstalten wohlwollend besprochen worden. Aber dieser Aufsatz übergeht ein starkes Hemmnis der Stenographie, näm-

\*) Veranlaßt durch mancherlei irrige Vermutungen in der stenographischen Fachpresse bemerken wir ausdrücklich, daß der Aufsatz in Nr. 8 ebensowenig wie der vorliegende von Dr. J. Brauns verfaßt ist.

Grenzboten II 1891

D. Red.